

Leon Gordis

Epidemiologie

Verlag im Kilian, Marburg 2001

ISBN 3-932091-63-9, 367 Seiten, Preis: 36,00 Euro

"Während des Zweiten Weltkriegs, nach einem "Blitzangriff" auf London, stießen Rettungsleute bei ihren Aufräumarbeiten in den Ruinen eines zerbombten Wohnblocks auf einen alten Mann, der nackt in einer Badewanne lag und bei vollem Bewusstsein war. Er sagte zu seinen Rettern: "Wissen Sie, das war das erstaunlichste Erlebnis, das ich je hatte. In dem Augenblick, als ich den Stöpsel zog und das Wasser abzulaufen begann, flog das ganze Haus in die Luft."

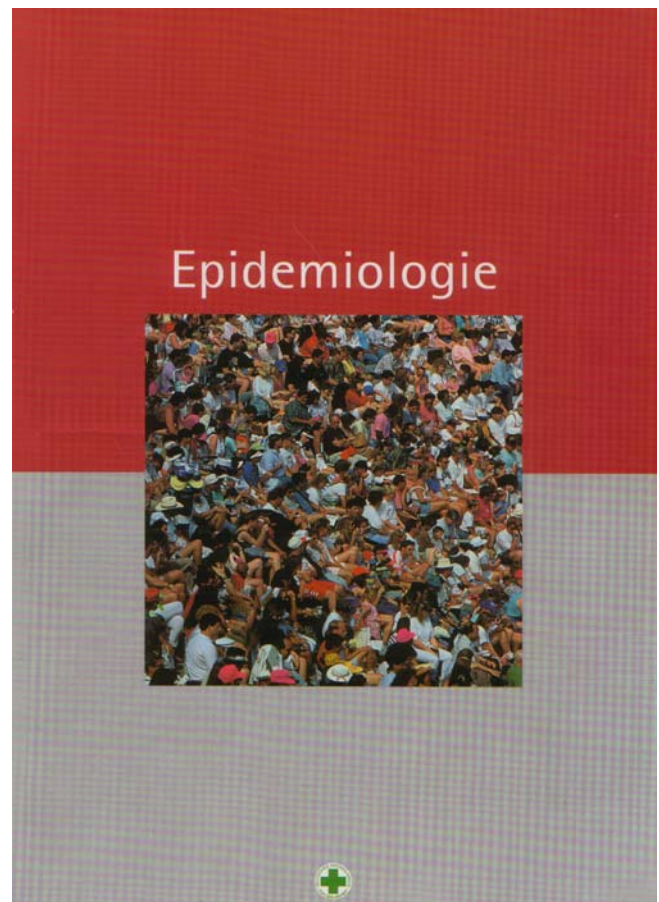
War der Stöpsel die Ursache dafür, dass das Haus in die Luft flog? Oder Druck des abfließenden Wassers? - Es gibt viele amüsante Anekdoten aus dem riesigen Arbeitsgebiet der Epidemiologie, einem Forschungsgebiet, das immer wichtiger wird. Epidemiologische Studien werden nicht nur in der Erforschung neuer Medikamente und Therapien gebraucht, sondern auch, um deren Anwendungen und therapeutische Ergebnisse zu überprüfen.

Epidemiologische Studien sind auch unerlässlich, um Erkenntnisse über Vorkommen, Anzahl, Verlaufs- und Ausbreitungsformen von Erkrankungen zu gewinnen und – vielleicht – Aussagen über deren Ursachen machen zu können – womit sich deren Anwendungsfeld naturgemäß auch in die Fachdisziplinen der Arbeits- und Umweltmedizin sowie der Toxikologie hinein erstreckt. Oft genug werden PatientInnen angesprochen, ob sie bereit sind, an epidemiologischen Studien teilzunehmen und zu diesem – selbstredend immer guten Zweck im Dienste der Menschheit – ihre Gesundheitsdaten zu offenbaren sowie Auskünfte zu ihrer Erkrankungsbiographie zu geben. Doch kann es auch passieren, dass ihre Daten ungefragt in epidemiologisch angelegten arbeits- oder unfallmedizinischen Studien im Auftrag der gesetzlichen oder privater Versicherungen verarbeitet werden – u.U. falsch und zum Nachteil der PatientInnen.

Es gibt also gute Gründe für PatientInnen allgemein und Opfer von Arbeitsunfällen sowie arbeits- bzw. umweltbedingten Erkrankungen im Besonderen, etwas genauer wissen zu wollen, was Epide-

miologie ist, welche Überlegungen ihr zu Grunde liegen, wie sie arbeitet, wo Fehler stecken können und was mit epidemiologisch gewonnenen Erkenntnissen anzufangen ist.

Wer sich allerdings im deutschen Sprachraum vor der Jahrhundertwende umtat und nach einem einschlägigen Lehrbuch suchte, der kam allerdings aus dem Staunen nicht mehr raus. Im Verzeichnis der lieferbaren Bücher in deutscher Sprache fand sich kein einziger einschlägiger Titel. PatientInnen, Versicherte, MitarbeiterInnen medizinischer Hochschulen und deren StudentInnen sowie alle



Beschäftigten im öffentlichen sowie privaten Gesundheitswesen mussten sich also, wollten sie sich kundig machen, mit schwer zu beschaffenden (und teuren) englischen und amerikanischen Texten be-

gnügen. Entsprechend schlecht war und ist bis heute die Qualität der hier zu Lande gelehrten, rezipierten und praktizierten Epidemiologie. Oft verdient sie nicht einmal den Namen "Epidemiologie", sondern ist häufiger nichts als – hier zu Lande nicht eben selten völkisch unterfütterte – Medizinalstatistik.

Epidemiologie von Nicht-Epidemiologen produziert bedarf nicht zuletzt deshalb genauer Analyse. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit muss leider davon ausgegangen werden, dass sie gut versteckte Fehler enthält und unbrauchbar ist – unbrauchbar dann, wenn es um wirkliche Erkenntnis und nicht um Versicherungsbelange und skrupellose Vermarktung von Medizinprodukten geht. Fälschungen zahlen sich bekanntlich aus und nachweisen kann man sie bei der im kommerzialisiert-universitären Forschungsbetrieb üblichen Intransparenz der Forschungsdurchführung selten – schon gar nicht dann, wenn Wissen und Übung fehlen.

Mit der im Jahr 2000 in Amerika erschienenen *zweiten Auflage* von Leon Gordis, Epidemiologie, liegt nun zum ersten Mal die deutsche Übersetzung eines amerikanischen Lehrbuchs über "Epidemiologie" vor - wobei zu vermuten ist, dass es ohne die finanzielle Förderung seitens des Instituts für Medizinische Soziologie der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf nicht übersetzt und auch nicht erschienen wäre. Die Arbeit beruht auf der mehr als 25jährigen Lehrtätigkeit von Leon Gordis an der Johns-Hopkins-Universität, Philadelphia, USA über die "Prinzipien der Epidemiologie" an der School of Hygiene and Public Health sowie über Klinische Epidemiologie an der "School of Medicine". Zunächst führt Gordis (und MitarbeiterInnen) im ersten Abschnitt in das ein, was Epidemiologie ist, mit welchen Methoden sie das Erkrankungsgeschehen in der Gesellschaft erfasst, wie sie gesundheitspolitische Eingriffsmöglichkeiten in die - sich unter Umständen epidemisch ausbreitenden - Erkrankungen erarbeitet und regierungspolitisch nutzbar macht. Im zweiten Abschnitt geht es um die "Anwendung der Epidemiologie bei der Erkennung von Krankheitsursachen", um "Risikoabschätzungen" bzw. – berechnungen und darum, ob der epidemiologisch erarbeitete Zusammenhang für eine tatsächlich ursächliche Beziehung steht. Hier erfahren Sie z.B., was Kohortenstudien, was Fall-Kontroll-, eingebettete Fall-

Kontroll- und Querschnittsstudien sind **und**, wichtiger noch, Sie erfahren, welche Art von Studien die international anerkannte Epidemiologie **nicht** kennt. Sie lernen, wie Ergebnisse gewichtet (Evidenz!) und welche Fehler an welchen Punkten gemacht oder gezielt eingebracht werden können. Letzteres wird häufig dann zur Praxis, wenn es darum geht, unerwünschte Aussagen geschickt in erwünschte zu 'transformieren'. Die Leidgeprüften unter Ihnen werden sich in diesem Kapiteln des Abschnitts II vielleicht an gewisse deutsch-epidemiologische Studien aus den arbeitsmedizinischen Forscherwerkstätten der sog. Erlanger Schule und ihrer heute überall in der BRD eingesetzten Schüler erinnert fühlen. Und in diesem Zusammenhang vielleicht ja auch an den Heidelberger Arbeitsmediziner, Professor Triebig, der vor allem im Auftrag der Berufsgenossenschaften, aber auch der Industrie direkt forscht - z.B. für die Lackindustrie Lösemittelerkrankte klinisch und auszählend beforstet(e) und die Ergebnisse dann als **die** epidemiologische(n) Studie(n) aus dem deutschen Sprachraum zu diesem arbeitsmedizinischen Thema vermarktet(e). Oder Sie fühlen sich erinnert an das versicherungswirtschaftlich wahrlich wegweisende Grundlagenwerk aus der Werkstatt des Freiburger Orthopäden Weber zur bandscheibenbedingten LWS-Erkrankung in der gesetzlichen Unfallversicherung, theoretisch entschädigbar nach der BK-Ziffer 2108 der Berufskrankheitenliste – auch sie in einer Studienform, wie sie nur die Germanen-Epidemiologie kennt, nicht aber die international anerkannte Lehrbuch-Epidemiologie. Mit Sicherheit fände auch diese Arbeit vor den Augen des amerikanischen Epidemiologie-Experten Gordis weder Anerkennung noch Gnade, sondern verschwände im Papierkorb.

In Abschnitt III wird dargelegt, wie die Epidemiologie in der Gesundheitspolitik angewendet werden kann, z.B. bei der Überprüfung der Fragen, ob und wie effektiv bestimmte Gesundheitsdienste sind, ob bestimmte Screening-Programme den versprochenen Nutzen bringen und wie gesundheitspolitische Strategien entwickelt und umgesetzt werden können. Die gesundheitsstrategischen Maßnahmen in Sachen drohender SARS-Epidemie sind da nur ein Beispiel.

Ohne Zweifel ist die Epidemiologie ein schwieriges methodisches Feld und mathematisch höchst anspruchsvoll. Um so erfreulicher ist, dass Gordis

und MitarbeiterInnen ihr Fach auch sprachlich beherrschen und selbst die schwierigsten Begriffe und Operationsschritte Laien, wie es ihre StudentInnen zunächst ja auch immer wieder sind, klar, verständlich und an Hand vieler eingängiger Geschichten und Geschichtchen darzulegen wissen. Doch gibt es in dem Band auch gewisse Wermutstropfen, die nicht zu verschweigen sind. Dort, wo es um ursächliche Zuordnungen zur genetischen Ausstattung geht, verlässt zuweilen auch Gordis

und Mitarbeiter die Courage. Da versinken auch sie im Sumpf des mainstreams und vergessen die zuvor so schön aufgefächerten, in der Epidemiologie geltenden Beweisqualifizierungs-Richtlinien auf gewisse eigene Behauptungen bzw. den Weg ihrer Gewinnung anzuwenden. Da herrscht dann nichts als das blanke Vorurteil. Das ist schade, aber - alles in allem - vernachlässigbar.